



**Gesüht.**

Roman von **Hans Hochfeldt.**

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Lothar bebte an allen Gliedern. „Ich habe ihn gesehen! Ihn und — seinen Begleiter!“

„Wer ist es?“ fragte erregt Arel. „Katalgow!“ rief Lothar leise.

„Wie?“ Arel fuhr zurück. „Dieser Schurke? Wie ist das nur möglich? Hast Du Dich auch nicht geirrt?“

„Nein, doch still! — Der Wirt blickt schon nach Dir hin. Komm, lassen wir uns einen Budki geben! Sage, ich hätte Dir berichtet, daß das eine Pferd eine angeschwollene Sehne hat. Wir gehen dann in den Stall, da sind wir ganz ungefört. Der Knecht schläft schon.“ Arel rief dem Wirt zu, er solle einen Schnaps für seinen Knecht bringen, und schimpfte dann laut über den Unfall mit dem Pferde.

„Es ist nicht so schlimm, Herr,“ entgegnete Lothar laut in breitem esthnischen Dialekt. „Ich habe die Sehne gut eingerieben und mit Flanel unwidelt! Ihr könnt es Euch ja ansehen!“

Er trank den Schnaps aus, und sie gingen dann beide aus dem Zimmer. Der Wirt hatte richtig prophezeit. Als Arel mit Lothar nach einer halben Stunde in das Gastzimmer zurückkehrte, sah ein alter Kosakenporporal, von einer Menge neugieriger Bürger umgeben, an dem großen Mittelisch und ließ sich den Budki und den Grog, der ihm von allen Seiten angeboten wurde, herrlich munden.

Der Wirt rieb sich behaglich die Hände. Immer neue Besucher strömten herein, und bald war die große Gaststube fast gefüllt. Tabakrauch dicht zum Zer schneiden lagerte über den Köpfen. Gespannte Mienen schauten auf das stumpfsinnige rohe Gesicht des Unteroffiziers um begierig immer wieder seine Reden anzuhören, wenn ein neuer Gast eintrat und durch Spendung von Schnaps den alten Kosaken zum Reden brachte.

Mit großem Behagen wiederholte dieser, daß sie heute einen der schlimmsten Nihilisten erstickt hätten, einen Verschwörer gegen das Leben des Zaren. Er stamme aus hoher Familie und sei vom Gericht zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den Bleiwerten Sibiriens verurteilt. Sie brächten ihn im Schlitten bis nach Schabli. Von dort führen er und der Geheimsekretär Katalgow mit dem Gefangenen bis nach Minst, wo sie ihn dann in den aus Großpolen kommenden Transport nach Sibirien einreihen würden. „Geschicht ihm recht!“ schloß er jedesmal seine Rede, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Wie heißt er denn?“ fragte jetzt Arel, an den Tisch herantretend.

„Ich weiß es nicht genau,“ antwortete der Unteroffizier. „Er hat so einen verdammten ausländischen Namen, es ist ein Baron oder Graf aus einem Schloß bei Riga.“

Arel schenkte dem Korporal eine Hand voll Zigaretten.



Das neue Körner-Schillerdenkmal in Dresden-Loschwitz.

Am 9. Mai, dem Todestage Schillers, findet die feierliche Einweihung des obigen Denkmals statt. Es ist geschaffen von dem Architekten Briesch und Bildhauer Prof. Kallau, von dem das eigentliche Denkmal, die beiden meisterhaften Reliefs stammen. Oben abgebildetes Relief stellt dar: Schiller als Gast bei Körner 1801. Der 10 jährige Theodor räumt sich seiner jugendlichen Dichterveruche. Das Denkmal wird in der Nähe des gegenüberliegenden Schillerhäuschen errichtet und auch ein kleines Brunnlein erhalten.

„Naucht sie recht vernügt,“ sagte er. Er ließ ihm auch ein großes Glas Punsch geben. „Ihr werdet tüchtig durchgefroren sein, denn es war ein verdammnt langer Weg heute!“ ergänzte er weiter.

„Na, es ließ sich halten!“ lachte der Kosak. „Wir haben schon ganz andere Ritte gemacht!“

„Morgen kostet es mehr Knochen,“ mischte sich Lothar in das Gespräch, „denn bis Schabli ist es ein weiter Weg.“

„Anfinn! Wir gehen ja gar nicht bis Schabli morgen, sondern machen in Kostow noch einmal Nachtquartier.“

„Ach was?“ lachte Lothar. „Dann leben wir uns ja auch da. Ich gehe auch morgen bis Kostow, oder vielmehr schon heute nach!“ Er zeigte auf Arel. „Mein Herr will dort noch ein paar Pferde kaufen, und zwar für den Markt in Dinaburg. Prost, Herr Unteroffizier! Auf Wiedersehen in Kostow.“ Er stieß lachend mit ihm an. Dann zeigte er auf eine Kriegsmedaille auf des Kosaken Brust.

„Alle Weiter noch eins! Ihr habt Plewna mitgemacht? Darüber müßt Ihr mir morgen noch erzählen!“ Blindzeln lachte er ihm zu. „Für ordentlichen Stoff, damit die Junge nicht trocken wird, werde ich schon sorgen. Ich nehme von hier etwas Trinkbares mit, denn in Kostow gibt es bloß Kartoffelfusel!“

Der Unteroffizier schlug grüßend in die dargebotene Rechte Lothars ein. „Ich bin Freund!“ Und läßt es nicht zu wenig sein!“ Andere Gäste traten dazwischen.

Arel winkte den Wirt herbei. „Legt mir zehn Flaschen guten Rum in die Trommel des kleinen Schlittens. Und sechs Flaschen von Cuern Ungatwein für mich!“

Dann zog er die Geldbörse hervor und entnahm ihr eine schmierige, große und dick mit Rubelstücken gefüllte Tasche.

„Was da eben getrunken ist, bezahle ich, also macht mir meine Rechnung!“ Er legte einen Hunderrubelstücken in die Hand des Wirtes.

Dieser verbeugte sich tief vor den Gästen, solche hatte er nicht oft. Ein Pferdehändler war also der Fremde, daher auch die prächtigen acht Pferde im Stall. In Kostow wollte er gar noch welche hinzukaufen. So ja! Schade, daß seine eignen polnischen „Kosaken“ nichts taugten. Mit einem solch reichen Proß hätte er gern ein Geschäft gemacht.

Der Wirt zahlte eben an Arel auf dem Schentisch den Ueberchuß der Rechnung heraus, als die Tür sich für einen neuen Gast öffnete. Bei ihrem Knarren hatte Arel unwillkürlich den Kopf nach ihr gewandt. Mit einem dumpfen Laut wandte er sich plötzlich wieder nach der Schenke um.

„Was ist denn los?“ fragte der Wirt, ihn verwundert mustern.

„Nichts! Ich — Ein plötzlicher Stich im Auge!“ Er söhnte auf, riss hastig die Scheine, das Silber und Kupfer zusammen und schob es in die Tasche. „Ich glaube, der verdammte Rauch hier ist schuld, — ich muß ein wenig an die frische Luft!“ Mit der Hand vor den Augen strömte er der Tür zu.

„Armer Herr! Kein Wunder, daß er Schmerzen fühlt!“ sagte der Wirt, zu Lothar gewendet, der erschrocken aufjah. Wo war Arel?

Da sah er ihn eben an der Tür. Er winkte ihm hastig zu, noch zu bleiben. Dann meinte er lachend zum Wirt: „Ich verstand nicht! Was meinten Sie?“

„Ihr armer Herr hat Schmerzen in seinem verwundeten Auge. Er glaubt, es komme vom Rauch, aber ich meine, er hat ein wenig zu viel Punsch getrunken. Das verträgt sich nicht mit —“

In diesem Moment trat — der Geheimsekretär Kalugow an den Schenktisch, und der Wirt wandte sich zu ihm, unterwürfig sein Pelzfäppchen ziehend. Kalugow, — ja er war es! Als besondere Gunst hatte er sich von Gregorieff erbeugen, Dittingen nach Winsk geleiten zu können. Er hatte Dittingen, weil Gregorieff diesen hatte.

Gregorieff hatte um so lieber die Witte Kalugows erfüllt, weil er augenblicklich keinen geeigneten Kommissar in Niga zur Verfügung hatte, der intelligent genug war, um Dittingen in gebührender Weise dem neuen Transportführer in Winsk richtig zu „übergeben“. Gregorieff hatte Dittingen nicht, aber um so mehr dessen Frau.

Gregorieff glaubte, Meta würde ihren Gatten auf dem Transport bis nach Sibirien begleiten, und deshalb sollte jeder Tag ihr neue Qual schaffen, wenn sie sah, daß ihr Gatte als „gefährlicher Nihilist“ besonders scharf und rücksichtslos behandelt würde. So mißte sonst im allgemeinen selbst schwere Verbrecher auf diesem Transport behandelt werden, für Nihilisten gab es keine Gnade! Zudem konnte Kalugow auch sein Mißgeschick fühlen, und er versuchte das nach Kräften zu tun. Mit geistigen Worten quälte er Dittingens gemanierte und angstgequälte Seele. Dieser saß neben ihm mit gefesselten Händen und rief sich die Gelente vergebens wund, um die Fesseln zu brechen und den Mann neben ihm niederzuschlagen, der ihn so quälte. Ganz gleich, was dann gekommen wäre. „Nur einen Augenblick möchte ich die Hände frei haben.“

Kalugow, sein böser Geist, trat jetzt befriedigt mit seiner Tat an den Wirt heran und forderte: ein gutgeheiztes Zimmer! Dann müsse er morgen früh um 5 Uhr geweckt werden. Und jetzt wolle er noch einen großen Punsch und eine halbe Flasche Ungarwein haben.

Der Wirt eilte, dem Befehl nachzukommen. Kalugow trat an den Tisch, wo der Unteroffizier saß. Dieser schnellte wie vom Blitz getroffen in die Höhe.

„Schere Dich in Dein Quartier! Morgen früh um Punkt 6 Uhr geht der Transport weiter. Zehn Minuten vorher hältst Du mit dem Schlitten und der Begleitmannschaft vor dem Regierungsgebäude!“ Er wies streng zur Tür. „Rach Dich!“

Wie ein geprägelter Hund schlich der Unteroffizier aus dem Zimmer.

Lothar zog Arel aus der Stube. Er wußte jetzt, was er wissen wollte. Ein glücklicher Zufall! „Nun hüte Deinen Gefangenen, Kalugow, und — hüte Dich selber!“

Ein Räbeln auf den Lippen, strängte Lothar die Pferde an. Eine Viertelstunde später flogen zwei Schlitten, jeder mit vier feurigen Ukrainern bespannt, über die weite Schneefläche dahin, nach Westen, Kostow zu. In Ranske aber schlief den friedlichen, festen Schlaf der Geheimsekretär Kalugow! — Vielleicht würde Herr Kalugow weniger gut geschlafen haben, wenn er gewußt hätte, wer der schmierige Knecht unten im Gastzimmer war.

Am dem Nachhof Gorki des Barons Dittingen, einem einiemen, großen Gehöft nahe der großen Kreischauflsee, hielten in der Frühe des nächsten Tages die beiden Schlitten Arels an. Wenige Augenblicke darauf öffnete sich die Haustür, und von der Frau des Wärsers gefolgt, schritt Meta die kleine Vorreppe hinab. Wie verändert sah sie aus! Arel starrte erschrocken in das Gesicht Metas.

„Sie sind erkrankt? Ich würde nicht erkrankt sein, wenn mein Haar, durch die Ereignisse dieser furchterlichen Zeiten veranlaßt, ergraut wäre.“ Sie hatte ihm warm die Hand gedrückt. Dann

wandte sie sich nach der Seite hin, wo Lothar neben den Pferden des kleinen Schlittens stand.

Ihr Gesicht wurde um eine Nuance bleicher, dann kam es zögernd und leise von ihren Lippen: „Guten Morgen, Lothar!“

„Guten Morgen!“ Lothar schwang sich plötzlic auf den kleinen Schlitten, den bis jetzt Arel geleitet hatte, hieb auf die Pferde ein und jagte davon. Mit bebender Stimme sagte Meta zu Arel: „Es ist zu fürchtbar: eine Qual für uns beide!“

Nach kurzer Unterredung mit Arel über die Ereignisse der letzten Tage wandte sie sich der Wärsersfrau zu, die inzwischen einen mittelgroßen, mit Eisenblech beschlagenen Holzstoffer an den Schlitten geschleppt hatte.

„So, nun noch die Handtasche, Marusjka, sie steht drinnen auf der Diele!“

Arel packte den Koffer und hob ihn unter den vorderen Sitz.

„Das sind die Sachen für Ihren Mann, nicht wahr?“

Meta nickte. „Ja, dessen ganze Ausrüstung!“

„Und die anderen Koffer?“

„Sind bereits in Wilna am Bahnhof.“

„Gut! Aber — er wies auf Metas Kostüm — wo werden Sie denn —“

Meta unterbrach ihn und zeigte auf die große lederne Tasche, welche die Wärserin eben an den Schlitten brachte.

„Hier ist meine Reisetasche, wenn — alles so gelingt, wie Ihr hofft!“

„Mutig und ruhig nur fest weiter vertrauen, liebe Frau Meta!“ sagte Arel. Lothar wird Ihnen, noch ehe die kommende Nacht vorüber ist, den Gatten wiedergeben. Halten Sie fest an diesem Glauben! — Und nun schnell in den Schlitten!“

Er hob Meta in den Schlitten. Die Wärserin packte sie in Fußpelze und Decken warm ein. Noch ein dankbarer Blick an die alte, treue Marusjka, noch ein herzliches Lebewohl, und fort flog der Schlitten — Kostow zu.

Es hatte eben Mittag geläutet, als Arels Schlitten der erkennungslosen Klitten des großen Dorfes erreichte. Ein echtes türkisches Bauerndorf. Jedes Gehöft für sich allein liegend, von den Nachbarn durch große Wiesen, Obstgärten und stellenweise durch langgestreckte Felder etrennt. Kleine Teiche, Gruppen alter Föhren und weite Strecken Bruch- und Leeland zogen sich zwischen der unebenen, breiten sogenannten Hauptstraße und den verschiedenen schmalen, kaum den Namen einer Straße verdienenden Nebenwegen dahin und trennten dadurch die einzelnen Dorfhäuser noch mehr voneinander. Nur auf dem sogenannten Markt, dem einzigen Platz der Ortschaft, in dessen Mitte die evangelische Kirche mit dem großen Holzturm über den altersgrauen Schindeln des Daches sich erhob, lagen die Häuser etwas geschlossener nebeneinander. Hier befand sich auch das einzige kleinere Haus des Ortsvorstandes, das große Blockhaus des Predigers, und auf der entgegengesetzten Seite die Kneipwirtschaft des Juden Abramczyl, mit der gleichzeitig ein großer Kramladen verbunden war.

Neben der Kirche und von dieser durch eine Anzahl Föhren getrennt, lag noch ein kleines massives Gebäude das Spritzenhaus, zugleich das Ortsgefängnis. Große Ställe und Remisen schlossen gegen Norden den Platz ab. Hinter der Kirche, um die herum der Kirchhof des Dorfes lag, von einer Steinmauer umgrenzt, lagen nur zwei große Scheunen. Und zwischen diesen und der Kirche führte die Landstraße durch den dicht an dieser Seite anstoßenden großen Gemeinewald nach Schabli.

Als Arel mit den dampfenden Pferden vor der Wirtschaft des Abramczyl hielt, trat ihm dieser, ein alter von Gicht geplagter Mann, entgegen und begrüßte ihn mit einem Schwall von Worten, Arel und Meta die Rockzipfel küßend.

„Schon gut! Mein Knecht hat also richtig bestellt, und ich kann für meine Mutter eine warme Stube bis zum Abend haben. — Wo ist mein Knecht?“

„Er ist zum Bierermeister gegangen, um anderen Hafer für die prächtigen Pferde zu kaufen, der meinte war ihm nicht gut genug,“ antwortete der Wirt demütig.

Arel hob Meta aus dem Schlitten: „So, Mutter, nun ruhe Dich erst ein wenig aus,“ sagte er auf Deutsch, wie er auch mit dem Wirt Deutsch gesprochen hatte. Zu Abramczyl gewendet, befahl er: „Stelle die Pferde in den Stall und laß sie gut abreiben!“

Der Wirt rief zwei Knechte.

Arel führte Meta in das Zimmer. Ein junges Mädchen, die Tochter des Wirtes, begrüßte sie herzlich und führte Meta in das einzige, im oberen Stiebel gelegene kleine, einfenstige Gastzimmer, das verhältnismäßig reinlich aus sah, und in dem ein großer grüner Kachelofen eine behagliche Wärme ausströmte.

Während Meta es sich bequem machte und den ausgezeichneten Tee, der ihr in einem blanten Neufilber-Samowar dargereicht wurde, zu sich nahm, saß Arel in der Gaststube und unterhielt sich mit dem Wirt.

Lothar hatte gut vorgearbeitet. Der kleine Jude sah in Arel einen reichen Pferdehändler aus Götthland, der die prachtvollen beiden Viergepanne in Tünaburg verkaufen und dort litauische und polnische Arbeitspferde einkaufen wollte. Arel gab sich auch als reicher Pferdehändler aus. Er ließ auftragen, was Küche und Keller des Wirtes an guten Sachen boten. Als Lothar mit dem Hafer auf dem Rücken ankam, hieb er ihn zunächst die Pferde füttern und dann ebenfalls zum Essen hereintommen. „Es ist mein Oberknecht, ein wackerer Burische,“ sagte er zum Wirt. „Er hat selber Geld und will sich nächstens einen eigenen Stall anlegen. Wir sind von Kindheit miteinander bekannt.“

„Ein tüchtiger Burische scheint er zu sein. Und lustig,“ stimmte Abramczyl kopfnickend bei. Lothar trat ein. Mit gutem Appetit aß er und trank auch von dem Wein.

„Ein gutes Tröpfchen,“ meinte er lachend zum Wirt. „Der schmeckt so unverzollt.“

Der Alte grinste. „So? Na, dann habt Ihr eine sehr feine Zunge! — Er kommt übrigens aus den Esterhazy'schen Weinbergen. Ein Bruder von mir schickt ihn.“

„Aha, da schon gestohlen und hier durchgeschmuggelt! Ihr müßt ein gutes Geschäft damit machen,“ rief Arel lachend.

Der Wirt lachte mit. Solche vergnügten Gäste, die leben und leben ließen, gestelen ihm.

Lothar erhob sich. „Wollt Ihr nicht einmal sehen, ob die Pferde gut genug untergebracht sind, Herr?“ fragte er.

„Ich kam mich ja darin wohl auf Dich verlassen,“ antwortete Arel, natürlich will ich aber einmal selbst nachschauen.“

Sie gingen allmählich durch das Haus und über den breiten Hof nach dem angrenzenden Stall. Sobald sie aus der Höfweite des Hauses waren, blüffte Lothar: „Ich habe den ganzen Stall mit Beschlag belegt, damit die Kofaken hier nicht etwa ihre Pferde einstellen. Uebrigens hat der Bürgermeister in seinen großen Ställen Platz genug für eine ganze Sotnie Kofakenpferde! Sonst ist schon alles so gut wie denkbar angeordnet. Der Schurke Kalugow muß bei dem Ortsvorstand Quartier nehmen. Das Gefängnis liegt ganz zwischen Föhren. Es ist ein kleines Gelätz hinter dem Spritzenraum, und die Tür ist nur mit einem einfachen Niegel und Warhängehloß versehen.“

„Aber die Kofaken?“

„Bah! Die müssen ja jedenfalls bei ihren Säulen schlafen, und daß die fest schlafen, dafür werde ich sorgen!“

„Und Kalugow?“



„Für den — Sorge ich auch. Darauf nimm mein Wort! Sorge Dich um nichts. Was Dir zufällt, weißt Du. Nur wenn meine körperliche Kraft nicht genügen sollte, nehme ich Deine Hilfe in Anspruch. Ich will meinen Schwiegervater befreien, Du aber sollst keine Frau sicher bis Wilna bringen. — Und nun genug! Wenn Du die Pferde gesehen hast, lege Dich ein paar Stunden auf das Sofa in der Wirtsstube und versuche zu schlafen. Wir haben noch vier Stunden frei, ohne etwas tun zu können.“ Sie betreten den Stall.

Axel sah mit stiller Bewunderung auf Lothar, der so frisch ausah, als habe er nicht mehrere Nächte durchwacht und eine Reihe Anstrengungen hinter sich. Er hingegen fühlte in allen Gliedern die schlaflosen Nächte und die körperlichen Anstrengungen.

„Ich habe noch einige kleine Vorbereitungen zu treffen. Kümmer Dich also nicht um mich,“ meinte Lothar.

„Aber Du solltest ein paar Stunden wenigstens auch schlafen,“ entgegnete Axel.

Lothar suchte die Achseln.

Die Schatten der Nacht lagerten bereits über dem Dorfe. Da schlich sich eine menschliche Gestalt vorsichtig zwischen Scheunen und Remisen des Dorfes vorbei dem nahen Walde zu. Erst inmitten davon machte sie Halt. Totenstill war's rings umher, nur von Zeit zu Zeit von dem heiseren Klaffen der Wölfe unterbrochen, die der Hunger zu gemeinsamer Jagd aufgetauschelt hatte. Der Mann sah nach der Seitentafel und verächtelte sich, daß er den Revolver bei sich hatte. Dann schlich er längs der Landstraße, aber innerhalb der bedeckten Waldriesen vorsichtig weiter. Bei einer Telegraphenstange machte er Halt. Schnell warf er die große Bürta ab, schnallte sich zwei Steigessen, wie sie Waldarbeiter und Arbeiter an den Telegraphen tragen, an die Hüfte, hauchte mehrere Male in die mit fingerlosen Halbhandschuhen bedeckten Hände und flomm mit Wölfe an der Stange empor. An der Spitze der Stange, wo die Isolatoren befestigt sind, machte er Halt. Das Mondlicht traf sein Gesicht. Es war Lothar. Mit Wölfe einer Baumstämme schnitt er den Draht durch und knüpfte ihn mit einer Schnur zusammen. Letztere band er dann an dem Isolator fest.

„So geht es,“ sagte er befriedigt. „Ehe sie das merken, wird wohl mein Schwiegervater längst über der Grenze sein.“

Er begann vorsichtig an der Stange herabzusteigen. Plötzlich hielt er inne und lauschte. Von der entgegengesetzten Seite des Dorfes her hörte man das bekannte Schellengeklänge des Polizeischlittens und das Knallen der Peitschen, mit denen die Kojaken ihre Pferde antrieben. „Also, nun kommen sie!“

Scharf spähte er nach allen Seiten aus. Kein Laut mehr zu hören, auch das Heulen der Wölfe war verstummt. Er schlich sich vorsichtig wieder ins Dorf hinein. Die Stunde des Handelns war da. Er verschwand im Schatten der ersten Häuser.

Im Dorfe hatte das Erscheinen der Kojaken und des Schlittens alle Bewohner aus ihren Häusern gelockt, und alle umstanden mit neugierigen Fragen das Kojakentripett, während Ottingen und Kalugow in das Haus des Ortsvorstandes eingetreten waren.

Das Wiedererscheinen des Sekretärs, dem unmitttelbar der noch immer an den Händen gefesselte Baron Ottingen mit dem Bürgermeister und dem Ortsgruppenleiter folgte, ließ die Menge respektvoll vom Hause zurückweichen.

„Macht, daß Ihr nach Hause kommt!“ schrie Kalugow die Leute an. „Hier gibt's nichts zu sehen! Wer sich unnütz hier umhertreibt, wird aufgegriffen und kann das Gefängnis mit diesem Menschen hier teilen.“

Es bedurfte nicht erst einer Aufforderung an die Kojaken um das „dumme Bauernvolk“ von dem Platze zu treiben. Der kurische Bauer hat einen heillosen Respekt vor allem, was nach Polizei

ausieht, und ehe noch die Kojaken wieder ihre Pferde bestiegen hatten, war die Menge nach allen Seiten auseinandergewichen.

Kalugow wandte sich an Ottingen. „Es tut mir leid daß ich Ihnen hier kein anderes Logis geben kann, als das Spritzenhaus! Es ist zwar schwer zu erheizen, aber ich lasse in dem Nebenraum einige Klöße Holz auf dem Steinkamin des Spritzenhauses anzünden. — Morgen in der Eisenbahn können Sie ja den verärränten Schlaf dann nachholen.“

Ottingen entgegnete darauf kein Wort. Er hatte abgeschlossen mit dem Leben, und ob er heute nacht oder ob er in den Weiderten Sibiriens zugrunde ging, das schien ihm völlig gleichgültig zu sein. Vielleicht bedauerte er sogar die Möglichkeit, daß sich in dem Spritzenhaus Feuer anmachen ließe. Um der Befangenen willen hatte man eine Feuerungsgelegenheit nicht geschaffen. Wenn ein unglücklicher Mensch dort auch erfror, das schadete nichts. Nur der Schläuche des Spritzenwagens und der anderen Vöschgerätschaften wegen wurde bei strenger Kälte in einem breiten Kamin stets ein Holzfeuer auf Kosten der Gemeinde angezündet. Uebrigens hatte der Schulze des Ortes Kalugow vorge schlagen, den Befangenen in die mit eisernen Stäben vor den Fenstern versehene Amtsstube einzuschließen. Kalugow aber hatte den Vorschlag abgelehnt. Der kleine Zug setzte sich nach dem Spritzenhause in Bewegung. Wenige Minuten später stand Ottingen in diesem allein. Die Handschellen hatte man ihm gelöst, damit er das Feuer unterhalten konnte. Einige rauche Decken zum Einwickeln hatte ihm der Ortspolizist hingeworfen. Vor dem Gefängnis patrouillierte ein Kojak.

\* \* \*

In der Wohnstube des Ortschulzen saß Kalugow vor dem dampfenden Samowar. „Die eigentliche Mahlzeit wird bald bereitet sein,“ jagte der Dorfschulze und ließ seinen hohen Gast ein Weilschen allein. Bald jedoch kam er mit einer Flasche Wodki zurück.

„Habt Ihr nichts Besseres?“ fuhrte Kalugow. Er hatte in diesen beiden Tagen ganz die Allüren des bedeutenden Mannes angenommen und einfacher Brantwein genügte ihm plötzlich nicht mehr. „Herr Sekretär, anderes habe ich nicht im Hause!“

„So schickt nach dem Wirtshaus! Da!“ Er warf einen Zwanzigrubelstein hin. „Dafür einen Punsch oder Ungarwein, wenn er in dem Neste zu haben ist!“

Der Schulze verschwand eilig, so eilig, daß er auf dem Hausflur mit einer dunklen Gestalt beinahe heftig zusammenstieß, die in gebückter Haltung mit dem Ohr an dem Schlüsselloch gelauscht und kaum Zeit gewonnen hatte, sich aufzurichten.

„Wer ist denn hier?“ fragte der Schulze erschreckt.

„Wer,“ lachte ihn die Gestalt lustig an. „Na, wer denn sonst als der Knecht von dem Pferdehändler drüben beim Abramczyn, der gern noch ein paar Sade von Eurem Hazer kaufen wollte.“

„Warum kommt Ihr denn nicht in das Zimmer?“

Der andere lachte auf. Zum Herrn Sekretär etwa? Nein, jolchem hohen Herrn muß man sein aus dem Wege bleiben. Also wollt Ihr mir den Hazer geben?

Jetzt habe ich keine Zeit, kommt später wieder!“ jagte der Ortsvorstand. Die Aussicht, einige Sade Hazer zu gutem Preise so unerwartet loszuschlagen, war ihm nicht unangenehm. Der Burische hatte heute mittag schon, ohne zu handeln, den sehr hohen Preis dafür gezahlt.

„Na, warum denn nicht jetzt?“ fragte der andere.

„Ich muß nach dem Wirtshause, um für den Sekretär Punsch und Ungarwein zu holen.“

„Den Weg will ich Euch gern abnehmen. Füllt nur inzwischen zwei oder drei Sade Hazer ein, denn mein Herr will bald fortfahren.“

„Wenn Ihr den Gang machen wollt, so soll es mir recht sein.“ Er gab ihm den Zwanzigrubelstein.

Lothar eilte damit fort.

So schnell und leicht hatte Lothar allerdings niemals gehofft, zum ersehnten Ziele zu gelangen. Er hatte sich nur genau überzeugen wollen, ob Kalugow wirklich bei dem Bürgermeister essen oder in die Schenke gehen, und bei dem er übermachten würde. Das hatte er nun erkundet. Noch während des Gesprächs zwischen Kalugow und dem Dorfschulzen hatte eine Wadg auf dem alten Ledersofa eines Zimmers ein Lager zurecht und in dem Kachelofen Feuer angemacht.

Er wollte nur noch erfahren, was Kalugow weiter beabsichtigte. Der Kojakenunteroffizier, den Lothar vorher begrüßt und lachend eine Flasche Rum gezeigt hatte, wußte nicht, wohin die Reise weiter ging, denn der Befehl sollte erst später, vielleicht morgen früh, gegeben werden.

Lothar dachte nach. Je eher er zum Ziele kam, um so besser. Aber erst mußte in dem Hause des Dorfschulzen alles schlafen gegangen sein. Wenigstens mußte er sicher sein, daß Kalugow nicht mehr geföhrt würde. Dann war es Zeit, eher nicht. Er griff in die Tasche. — Brechstein und Dietriche mit allem sonstigen Zubehör waren noch darin. Er trat nun ruhig in die Schenke ein. Bald verließ er diese wieder, in jeder Hand eine Flasche tragend, die er für den Herrn Ortsvorstand von dem Wirt gekauft hatte.

„Für den hohen Herrn Sekretär,“ flüsterte er respektvoll. Aber diese Flaschen sollte weder der Ortsvorstand, noch Kalugow jemals sehen. Mit leichtem Fuße eilte Lothar zum Schuppen, wo die Schlitten standen. Im Augenblick waren die Flaschen im Innern verpackt und mit sicherer Hand zog er aus dem Wagentasten zwei andere hervor. Mit ihnen sprang er dann über den Platz. Eine Minute später standen sie vor dem schmunzelnden Kalugow.

Durch einen Spalt schlecht schließender Fensterläden verfolgten dann zwei funkelnde Augen das Tun Kalugows, der jetzt die Flasche mit dem Punischervakt entkorkte und ein gehöriges Quantum in seinen Teebecher goß. Er goß etwas Tee hinzu, prüfte erst mit der Nase den Duft und trank den Becher dann in großen Zügen aus.

Der Beobachter draußen nicht befriedigt: „Er schmeckt das Schlafmittel nicht heraus! Noch zwei solche Gläser und bis morgen mittag ist für seinen Schlaf gesorgt!“

Langsam und vorsichtig schlich Lothar aus dem Gehöft. Er ging wieder in den Galthof zurück, wo Axel ihn in großer Erregung und Besorgnis erwartete.

„Nun? Ist es gegangen, wie Du wolltest?“

„Besser noch, viel schneller und einfacher!“ erwiderte Lothar und erzählte das Geschehene. „Nun bedarf es dieses Zeuges wohl kaum mehr!“ Er nahm eine kleine Tischendruckspritze mit langer messingiger Spitze aus der Tasche der Bürta und steckte sie in die innere Brusttasche. „Das Schlafmittel in den Getränken wirkt ebenso sicher und es verbreitet keinen Geruch um sich, wie das Betäubungsmittel, das ich heute nacht durch das Schlüsselloch in das Zimmer hätte spritzen müssen.“

„Du hast wirklich an alles gedacht,“ sagte Axel in aufrichtiger Bewunderung.

„Das verstand ich von selbst,“ entgegnete Lothar. Dann fragte er schnell: „Von den Kojaken hat sich noch niemand blicken lassen?“

„Nur der Unteroffizier auf einen Augenblick. Ich gab ihm vorläufig eine Deiner Flasche für ihn und seine Leute mit, und versprach ihm, durch Dich baldigst mehr zu senden. Kalugow hatte verboten, daß sie sich in die Wirtsstube begeben sollen. Die armen Teufel sitzen nun drüben im Stall bei ihren Säulen.“



„Ach sah sie schon.“ — Er wurde mit einem Male lebhaft, und es lag ein fröhlicher, fröhlicher Ton in seiner Stimme: „Nun, Axel, so Gott will, bist Du in zwei Stunden bereits mit meinem Schwiegervater und der Mutter unterwegs!“ Er brach ab, da der alte Abramczyk in die Stube eintrat.

„Mein Herr will den Kosaken einen Punsch senden, Alter,“ wendete er sich an ihn, „gebt mir einen Kessel heißes Wasser und einige Zitronen und drei Flaschen von Eurem besten Extrakt!“

Schmunzelnd befohr Abramczyk das Gewünschte.

Schnell flüsterte Lothar Axel zu: „Bereite die Mutter darauf vor, daß sie vor Ablauf von zwei Stunden ihren Gatten wieder hat! — Du darfst es,“ sagte er in bestimmtem Tone, als Axel zweifelnd aufblickte. „Ich stehe dafür ein! Und bezahle inzwischen die Rechnung! Sobald ich wieder zurückkehre, wird eingesparrt. Ihr beide fahrt voraus und haltet innerhalb des Waldes da, wo links die kleine Waldblöze mit der Holzschläger-Schuhhütte steht! Dort bringe ich den Vater hin, damit er da die Verkleidung vornehmen kann! Da andere weißt Du ja!“

„Ja, aber ich muß doch helfen, daß —“ „Gott sei Dank,“ es klang fröhlich, „jetzt, hoffe ich, bedarf ich Deiner Hilfe nicht mehr! Und Du, mein treuer Axel, bleibst dadurch mehr aus dem Spiel.“

Der Wirt brachte den Kessel mit siedendem Wasser und das Gewürchte. Lothar ging sogleich damit nach dem Schuppen. Die drei Flaschen Extrakt verschwanden unter dem Tische und sechs andere einnahm er den Gästen. Er verteilte sie in den verschiedenen Tischen.

„Die Hälfte ist übergenug!“ murmelte er, „aber es wird nicht schaden, wenn man eine Keiserbe bei sich hat.“

Dann nahm er den Kessel Wasser mit den Zitronen wieder auf und schritt über den Platz der großen Stallung zu wo die Pferde der Kosaken und des Holzschlittens eingestellt waren. Bei dem Spritzenhaus machte er Halt und trat an den um das Häuschen mürrisch herumstapfenden Wachposten: „Na, Brüderchen, Du frierst wohl tüchtig?“ fragte er, gleichzeitig eine Flasche aus der Tasche ziehend. „Willst Du einmal kosten?“ Er zog den leicht in der Flasche sitzenden Glaspöpel heraus. „Da!“ Dabei reichte er ihm die Flasche. „Ich bringe dem Unteroffizier drüben auch etwas zu trinken! Auch für die Kameraden. Du sollst nicht leer ausgehen!“

Der Kosak hatte die Flasche an den Mund gesetzt und einen gierigen Zug aus ihr getan.

„Kob Teufel,“ jagte er, „der schmeckt aber und rollt wie Öl in den Magen,“ indem er die Flasche mit wehmütigem Blick zurückreichte.

„Wann bist Du denn auf Kosten gezogen? Du wirst doch hoffentlich bald abgelöst?“ fragte Lothar, ohne die Flasche zurückzunehmen.

„Ich bin eben erst aufgezoogen und muß zwei verdammte Stunden hier um diesen Steinhaufen herumlaufen.“

„Heiliger Sanct Martin,“ lachte Lothar, „das ist ein lange Zeit! Na, dann behalte die Flasche und vertreibe Dir die Zeit mit ihr!“

Er nickte dem Kosaken lustig zu und verschwand hinter den Föhren.

„So, der wäre bejagt!“

Ein grimmes Lächeln überzog sein Gesicht. „Nun wollen wir erst einmal schauen, wie es da drüben bei Kalugow gewirkt hat, und dann gehen wir zu den anderen Freunden. Das Wasser wollen wir weggeben, denn diese verschnapften Gurgeln können es ohne Mischung ebenso gut vertragen.“ Er warf den Kessel zwischen die Föhren und schlich sich an das Haus des Dorfschulzen. Dort blickte er wieder durch den Fensterspalt.

„Ah, der alte Schulze gibt ihm Bescheid. Dann kann er um so besser und länger schlafen.“ Er sah daß Kalugow nur noch mühsam die Augen

offen hielt. „Er hat wahrhaftig die ganze Flasche ausgetrunken!“

Kalugow erhob sich in diesem Moment laumelnd und fragte mit schwerer Zunge, ob sein Schlafzimmer in Ordnung sei. Lothar wartete nicht erst die Antwort des anderen ab. Er war nun orientiert. Mit großen Schritten eilte er den Stallungen zu: „In einer Stunde müssen sie schlafen wie Tote!“ Er trat zu den Kosaken.

Mit rastlosen Schritten ging Dtingen in der kleinen Zelle, die neben dem eigentlichen Spritzenraum lag, auf und ab. Von Zeit zu Zeit trat er in die offene Tür, die aus dem Gefängnisraum in den anderen führte und die man der Feuerung wegen absichtlich offen gelassen hatte, und schaute nach dem Feuer, das er wie rein mechanisch im Brennen erhielt. Die wenigen, aber so entseßlichen Tage der Gefangenschaft hatten das dunkle Haupthaar zum Ergrauen gebracht, und oberhalb der eingesunkenen Schläfe zeigten sich schneeweiße Streifen zwischen dem Braungrau der anderen Haare. Nach einiger Zeit trat er an das kleine, vergitterte Fenster und starrte hinaus. Woran er wohl dachte? An sein armes Weib, an sein Kind? Oder an die grauenhafte Zukunft, die vor ihm lag? Oder an seinen Schwiegervater etwa, dessen Verrat ihm Gregoriewitch schon selbst mitgeteilt hatte, als er ihm durch Kalugow die Papiere vorlegen ließ; — diese mit eigener Hand geschriebenen Aufzeichnungen, die er Lothar übergeben hatte? Der unglückliche Mann schlüpfte auf. Dann nahm er seinen unterbrochenen Gang wieder auf. Wo wollten die Seinigen? Sie wußten ja sicherlich auch um den Verrat. Wie hatten sie es ertragen? Elsa, die verrauende, an ihren Verlobten so fest glaubende Elsa, und sein armes, armes Weib? (Fortsetzung folgt.)

## Der Spiegel von Masuyama.

Eine japanische Geschichte.

Uebersetzt von F. Diedrich.

(Nachdruck verboten.)

Vor langer Zeit lebte ein junges Paar in einem sehr abgelegenen Orte auf dem Lande. Sie hatten ein kleines Töchterchen, das sie beide von ganzem Herzen liebten. Den Namen der beiden jungen Gatten kann ich nicht nennen, denn er geriet längst in Vergessenheit; aber der Name des Ortes, in dem sie wohnten, ist noch bekannt. Er hieß Masuyama und lag in der Provinz Schigo.

Als das Kind noch ganz klein war, mußte der Vater einmal in die Hauptstadt des Reiches reisen. Da sie sehr weit entfernt war, konnten weder seine Frau noch sein Kind ihn begleiten. Er machte sich, nachdem er sich herzlich von ihnen verabschiedet hatte, mit dem Versprechen auf den Weg, ihnen sehr viele schöne Geschenke mitzubringen.

Die Mutter war noch niemals weiter ins Land hinausgekommen als in das nächste Dorf. Deshalb konnte sie eine gewisse Furcht nicht los werden, wenn sie daran dachte, daß ihr Mann sich auf einer so weiten Reise befand. Aber gleichzeitig erfüllte es sie auch mit stolzer Genugthuung, daß gerade er der erste von allen Bewohnern dieser Gegend war, der in die herrliche Stadt ging, in der der König und die Großen des Reiches wohnten, und in der es soviel Großartiges und Wunderbares zu sehen gab.

Als der Tag endlich da war, an dem die Frau ihren Gatten zurückzuerwarten durfte, zog sie der Kleinen ihr bestes Kleidchen an. Für sie selbst wählte sie ein kostbares blaues Gewand, von dem sie wußte, das es ihrem Manne ganz besonders gefiel.

Die Freude der jungen Frau, als sie ihren Mann gesund und fröhlich wieder sah, läßt sich gar nicht beschreiben. Die Kleine klatschte in die Hände und lachte laut vor Entzücken, als sie alle die Spielsachen sah, die der Vater ihr mitgebracht

hatte. Und er wurde nicht müde, von allem zu erzählen, was er auf der Reise und später in der Hauptstadt selbst gesehen hatte.

„Dir habe ich etwas ganz besonders Wertvolles mitgebracht; man nennet es „Spiegel“. Sieh einmal hinein und sag' mir dann, was Du darin siehst“, sagte er glückselig zu seiner Frau.

Er reichte ihr ein flaches Kästchen aus weißem Holz. Sie öffnete es und sah, daß eine Metallscheibe darin lag. Auf der einen Seite war sie weiß wie mattes Silber und trug erhabene Verzierungen, die Blumen und Vögel darstellten; auf der anderen war sie glänzend und glatt wie Kristall. Die junge Frau sah hinein und war gleichzeitig erschreckt, als sie auf der Scheibe ein trüblich lächelndes Gesicht mit halboffenen Lippen und freudig leuchtenden Augen sah.

„Was siehst Du?“ fragte ihr Mann, sehr erfreut über ihr Erschrecken und stolz darauf, ihr zeigen zu können, daß er während seiner Abwesenheit etwas gelernt hatte.

„Ich sehe ein hübsches Mädchen, das mich anseht und seine Lippen bewegt, als ob es spräche, und das — wie merkwürdig — ein geradejo blaues Kleid trägt, wie ich.“

„Aber, Du kleiner Dummkopf! Das ist ja Dein eigenes Gesicht, was Du da siehst“, erwiderte ihr Mann, sehr bestrebt, daß er mehr wußte, als seine Frau. — „Diese runde Metallscheibe nennt man „Spiegel“. In der Stadt besitzt jeder einen solchen, während wir hier auf dem Lande bis heute noch nicht einmal einen gesehen haben.“

Entzückt über das Geschenk, sah die Frau nun in den nächsten Tagen alle Augenblicke in ihren Spiegel, weil es ihr ganz was Neues war, und betrachtete das Abbild ihres schönen Gesichtes. Dann dachte sie, daß ein so wunderbarer Schatz zu wertvoll sei, um ihn jeden Tag zu benutzen, legte ihn wieder in sein Kästchen und bewahrte ihn vorsichtig bei ihren liebsten Kostbarkeiten auf.

Es vergingen einige Jahre, und die Gatten lebten noch immer sehr glücklich miteinander. Der Inhalt ihres Lebens war die Kleine, die heranwuchs und das lebendige Ebenbild ihrer Mutter wurde. Sie war so freundlich und gut, daß alle sie lieb hatten. Der Mutter fiel die Eitelkeit ein, die sie damals eine Zeit lang beherrschte hatte, als sie im Spiegel gesehen hatte, wie schön sie sei. Deshalb versteckte sie den Spiegel vorsichtig, aus Furcht, die Kleine könnte eitel werden, wenn sie ihn in die Hände bekäme.

Weil sie nie mehr von dem Spiegel sprach, vergaß der Vater ihn bald ganz. So wuchs das Mädchen ebenso einfach und unbehülflich heran, wie seine Mutter, und sie wußte nichts von der Schönheit, die dieser von dem Spiegel verraten worden war.

Aber es kam der Tag, an dem das Unglück über die Familie, die bisher so glücklich gewesen war, hereinbrach. Die unsiichtige und zärtliche Mutter wurde krank. Obgleich die Tochter sie mit größter Fürsorglichkeit und Sorgfalt pflegte, wurde sie doch jeden Tag schlimmer, bis keine Hoffnung mehr war, sie am Leben zu erhalten.

Als sie fühlte, daß sie bald ihren Mann und ihre Tochter verlassen mußte, wurde sie sehr traurig. Besonders der Abschied von dieser wurde ihr schwer.

Sie rief sie an ihr Bett und sagte: „Mein liebes Kind, Du siehst, daß ich sehr krank bin und bald Dich und Deinen lieben Vater allein lassen muß. Versprich mir, daß Du, wenn ich nicht mehr bei Euch bin, jeden Tag in den Spiegel sehen wirst, wenn Du aufstehst und wenn Du Dich niederlegst. Du wirst mich in dem Spiegel sehen und wissen, daß ich immer über Dich waade.“

Als sie das gesagt hatte, verriet sie der Tochter die Stelle, an der sie den Spiegel so lange vor ihr verborgen gehalten hatte.



Die Kleine gab der Mutter unter Tränen das Versprechen. Da wurde sie ruhig und gesamt. Kurz darauf war sie nicht mehr unter den Lebenden.

Die gehorame Tochter vergaß niemals den Wunsch ihrer sterbenden Mutter. Jeden Morgen und Abend blickte sie lange Zeit aufmerksam in den Spiegel. Sie sah das lächelnde gültige Gesicht ihrer Mutter. Nicht blaß und krank, wie in den letzten Tagen, sondern schön und jung. Abends vertraute sie ihr alle Schmerzen und Leiden des Tages an, und wenn sie sich morgens erhob, suchte sie bei ihr Stärke und Kraft für die Pflichten, die vor ihr lagen.

So lebte das Mädchen, als ob es von seiner Mutter bewacht würde. Sie bemühte sich, ihr zu gefallen, als ob sie bei ihr wäre, und war immer besorgt, alles zu vermeiden, was sie hätte erzürnen können. Das größte Glück für sie war, wenn sie zum Spiegel sagen konnte:

„Liebe Mutter, heute war ich so, wie Du willst, daß ich sein soll.“

Schließlich merkte der Vater, daß seine Tochter regelmäßig morgens und abends in den Spiegel sah. Es schien ihm, als ob sie mit ihm spräche. Er fragte sie, was das zu bedeuten habe.

„Ich sehe jeden Tag in den Spiegel, lieber Vater, um meine liebe Mutter zu sehen und mit ihr zu sprechen“, antwortete das Mädchen und erzählte ihm von dem Wunsche der Sterbenden, und daß sie nie vergessen habe, diesen Wunsch zu erfüllen.

Gerührt von joviell Unschuld und liebevollem Gehoriam traten Tränen in die Augen des Vaters. Er brachte es nicht übers Herz, seiner Tochter zu entdecken, daß sie im Spiegel ihr eigenes schönes Gesicht sähe, das durch das mächtige Band kindlicher Liebe jeden Tag dem ihrer Mutter ähnlicher wurde.

### Jagdbetrieb und Tierchutz.

(Von einem königlichen Forstmeister.)  
(Schluß.)

**N**ur wenn ein solcher Mensch auch dadurch das Zeug zum wirklichen Jäger haben würde, der Geist, der ihn beejelt, die niedrige Gesinnung, sie sind es, die ihn zu dem stempeln, was er ist, zum habgierigen Jagdausräuber, zum rücksichtslosen Schießer, zum — Miasjäger.

Zunächst kann er seine Schießwut nicht bezähmen, er muß auf jede Kreatur knallen, die in den Bereich seiner Schutzwaſſe gerät, ob ein Zweck damit verbunden ist oder nicht. Dann kommt die Habgier, nicht der Jagdruhm, sondern meist die gemeinste Geldgier, die ihn in Versuchung führt, joviell als möglich zur Strecke zu bringen, und zwar jeweils das stärkste oder überhaupt jedes irgend erreichbare Stück. Deshalb schießt er auf jede mögliche und unmögliche Entfernung, bei jeder noch so zweifelhaften Belichtung, ja in finsterner Nacht; deshalb knallt er wahllos in die Rudel hinein, deshalb schießt er die stärksten Stücke, die Mutter von dem Kalbe weg. Er kennt keinerlei Hege, oft kümmert er sich nicht einmal um die gesetzlichen Schonzeiten. Und wenn Jagdneid und Bosheit gegen den Grenz Nachbar noch hinzutreten, dann ist der Miasjäger als das gefährlichste Raubzeug zu bezeichnen, gefährlicher als der eigentliche Wildschütz. Denn letzterer steht außerhalb des Gesetzes, ihm ist mit Wachsamkeit, Schneid, nötigenfalls mit Waffengewalt beizukommen, der Miasjäger aber übt sein schmutziges Gewerbe unter den Augen des Gesetzes und unter dessen vollem Schutze aus, so-

lange er nicht gerade dieses Gesetz gräßlich verletzt oder sich der Wilddieberei mehr oder weniger schuldig macht. Diese Klasse von Jagdliebhauern hat von Jahr zu Jahr an Zahl zugenommen. Es gibt wohl kaum eine Gegend, in der sie nicht bei der Arbeit sind, und am meisten pflegen sie sich an die Grenzen gut besetzter, weidgerecht gehogter Reviere zu heften. So weiß der Staatswald wie der Großgrundbesitz ein artig Viehdiebstahl davon zu singen. Solange diese Völker noch unter sich bleiben, solange sie Nachtjagden beschließen, wo sie selbst aneinander grenzen, braucht man sich weniger um ihren Jagdbetrieb zu kümmern. Mögen sie ihre Jagden gegenseitig ausschließen, nun dann hört eben eines Tages das Jagdvergnügen ganz auf und es bleibt ihnen nur noch das Vergnügen, die meist hohe Jahrespacht bis zum Schluß der Nachtperiode zahlen zu dürfen. Das wäre nur eine gerechte Folge ihrer Handlungsweise. Aber leider trifft dies selten zu. Denn diese Sorte Schießer ist weniger auf solcher Nachtjagd ihresgleichen zu treffen, als gerade in den Grenzmarken der wirklich gut besetzten Jagdreviere. Hier entfalten sie ihre

aber selten zu, denn das Wild wird nicht etwa des Wildschadens halber abgeschossen, sondern lediglich des Gewinnes und der Schieß- oder besser Mordlust halber. Als Beweis dafür dient der Umstand, daß alljährlich im Winter die angrenzenden Jagdpächter regelrechte und zahlreiche Futterstellen einrichten, an welche sie das Wild mit Kohl, Wruken, Hafersgeraten und ähnlichen Leckerbissen herankirren, um es dann aus dem sicheren Versteck heraus niederzujatzen.

Während der Weidmann sein Wild zu Zeiten der Not an die Fütterung gewöhnt und es dort mit jagdgemäßigem Futter hegt, gleichzeitig damit Wildschaden auf dem Felde vorbeugend, wird diese für alle Teile erspriessliche und dem armen Wilde so notwendige Tätigkeit durch die schmachtvolle Ankirrung seitens der nachbarlichen Schießer fast vollständig vereitelt. Nicht Mitleid mit der Not des Wildes, nicht verständige Pflege sind die Ursache dieser Kirrungen, sondern lediglich Habgier. Nachdem das Wild auf diese Weise auch künftlich nach dem Felde gezogen und daran gewöhnt ist, wird dann das große Geschrei über Wildschaden erhoben und noch außerdem beim Landrat wovmöglich der Abschuz in der Schonzeit beantragt, damit der habgierigen Mordlust auch das ganze Jahr über geträumt werden kann. Dabei sind die zahlreichen Anstichlöcher, von welchen aus der Abschuz geschieht, dicht an die Waldgrenze herangerückt, sie bestreichen mit ihrer Schutzlinie rücksichtslos die Grenzen, z. B. auch die begangenen Wege, selbst öffentliche.

Aber das alles sind kleine Uebel gegen die unerhörte Roheit, mit welcher diese Schießer dem Wilde gegenüber verfahren. In diesen Anstichlöchern sitzen sie nun, mit allen Mitteln gegen die Kälte geschützt, und erwarten das Wild, nicht nur in der Dämmerung, nicht nur in mond hellen oder in schnellleuchtenden Nächten, nein auch in dunkler Nacht, in welcher man das Wild nicht mehr unterjuchen, nur hören oder gar nur vermuten kann. Dann wird auf meist nahe Entfernung rücksichtslos in ein solches Rudel Wild hineingefallt mit grober Ladung, wovmöglich mit gebattem Blei. Der tiefe Anstich des Schützen, die Dunkelheit, das unsichere Ziel, alles dies heizt häufig nichts weiter erreichen, als daß eine Anzahl Stücke Wild mehr oder weniger schwer zu



Der Soldat als Wasserläufer.

Auf dem Kleinbesselssee bei Mühlhausen stellte kürzlich der bairische Soldat Josef Keiser Versuche mit den von ihm erfindenen Wasserfischchen an. Feldwachtmeisterausgerüstet durchfuhr er den See nach allen Richtungen und bewies dadurch die Tragfähigkeit und Beweglichkeit seiner Wasserfischchen.

Tätigkeit in mehrfach schändlicher Weise, indem sie jede Hege und Pflege vereitelt, indem sie ernten, wo sie nicht gesät haben, und indem sie in schamloser Weise den Gesetzen der Menschlichkeit gegen das Tier Hohn sprechen. Das letztere trifft nun freilich für jeden Jagdbezirk zu, der dem Treiben dieser Gejellen ausgesetzt ist, ob eigener, ob erpachteter, ob angrenzender Bezirk.

Zur Beleuchtung der Tätigkeit von Miasjägern mögen einige Bilder gezeichnet werden auf Grund von Tatsachen, wie sie jetzt leider zu den alltäglichen Erfahrungen an den Grenzen besserer Jagdbezirke zu gehören pflegen. Das Revier, welches hier gemeint ist, hat einen guten Damwildbestand in freier Wildbahn, einen besseren Mestand, Not- und Schwarzwild als Wechselwild. Die Niederjagd, welche fast alle Wildarten aufweist, ist als gut zu bezeichnen. Jagdschutz und Wildpflege stehen auf der Höhe. Seit mehreren Jahren sind die früher angepachteten angrenzenden Feldmarken fast sämtlich in die Hände von Bauernjägern und auswärtigen Miasjägern übergegangen. Dagegen war leider nichts zu machen. Für die eingewiesenen Bauern würde es schließlich auch keine Berechtigung haben, wenn die an Revieren mit einigem Wildstande angrenzenden Feldbesitzer die Jagden selbst beschießen wollen, um sich angeblich vor Wildschaden zu schützen. Dieser Grund trifft

Holz geschossen wird, oft auch fallen ein oder mehrere Stücke zum Opfer. Glücklich, wenn sie sofort verendet sind. Andernfalls stehen ihnen manche Leiden bevor, da die Schießer meist gar nicht verstehen, ein krankes Stück abzufangen oder auch keine Patrone mehr für einen Fangschuß verwenden wollen. Nicht immer braucht es dabei zu direkten und bewußten Grausamkeiten zu kommen, obgleich auch diese wahrlich nicht fehlen. Es sei nur ein Fall erwähnt, wo ein schwer krank geschossenes Stück Damwild, welches man nicht zu töten verstand, reich mit Hofenträgern und Leibriemen an einen Baum gebunden wurde, um in der Verfolgung der übrigen kranken Stücke eines bei hohem Schnee in Feldhölzern beschossenen Rudels nicht unnötig aufgehalten zu werden! Beim weidgerechten Jagdbetriebe wird nach jedem Stück Wild, auf welches überhaupt geschossen ist, auf das sorgsamste Nachjude gehalten, und es ist des Weidmanns Ehrenpflicht, dem unglücklich getroffenen Wilde die Leiden zu kürzen. Ein guter Hund, ein sicherer Fangschuß, und das Stück ist von jenen ihm wider den Willen des Schützen zugefügten Qualen erlöst.

Wie anders ergeht es dem vom Schießer zu Holze geschossenen Wild! Zunächst weiß niemand davon, oft der Schütze selbst nicht. Es findet also keine erbarmende Nachjude, kein erlösender Fangschuß statt. Das Stück quält sich langsam

zu Tode, nicht nur Stunden, nein Tage und Wochen!! Meist sind es schmerzhafteste Weidwund-, Knochen- oder Lauffchüsse, die dem Wilde unfähige Qualen bereiten und die es bald Unbewusst, halb jagenden Hunden oder dem Raubzeug zum Opfer fallen lassen, bald einem traurigen Hungertode entgegenführen. Auf dem in Rede stehenden Revier kann man vielfach Stücke mit Lauffchüssen beobachten, und das ist die Folge von dem ziellosen Anallen auf das Rudel aus dem tiefen Anstichloche heraus. So wurde von einem Forstbeamten ein Muttier erlegt, dem der rechte Vorderlauf unter dem Knie abgeschossen war, der linke über dem Fesselgelenk, so daß dieser nur noch an Sehne und Hautfetzen hing. Die Wunden waren bereits völlig verheilt, das Stück hatte sich also Monate lang auf den beiden Stümpfen umhergeschleppt. Ein andermal stellten die Hunde einen geringen Hirsch, dem der linke Vorderlauf unter dem Knie, der linke Hinterlauf über dem Sprunggelenk vollständig zerhauen waren. Der Hirsch war mehrfach von Holzhauern gesehen worden und immer vor ihnen hoch geworden, trotz dieser schweren Verwundung. Was das arme Stück gelitten haben muß, kann man sich denken, wenn man erwägt, daß der Hirsch mindestens 14 Tage lang bei Schnee und heftiger Kälte mit diesen schmerzhaften Verletzungen herumgezogen war, d. h. sich mühsam auf den zwei gefundenen Läufen der rechten Seite fortgezogen war, d. h. sich mühsam auf den zwei gefundenen Läufen der rechten Seite fortgeschleift hatte nach der nächsten Deckung, wenn er durch Menschen oder sonstige Störungen aufgeschreckt wurde. Sein Aussehen zeigte die ausgestandenen Qualen.

In einem andern Falle wurde ein Damhirsch, der abends von einem Grenznachbarn zu Holz geschossen war, am nächsten Tage um die Mittagszeit noch lebend zufällig aufgefunden mit durch Postenschüsse völlig zermeterten Läufen und Weidwund. Eine Nacht und einen halben Tag lang hatte der Hirsch schwer leiden müssen, bis ihn ein Fangschuß von seinen Qualen erlöste. Derselbe Nachbar schoss bald darauf in der Dunkelheit auf einen Rothhirsch, der ebenfalls nur durch die zufällig gefundene Schweifsfährte am nächsten Tage zur Strecke gebracht werden konnte. Ein Postenschuß hatte ihm das linke Licht ausgeschossen und den Vorderlauf hoch unter dem Blatt zermetert. An der Grenze dieses Jagdnachbarn wurde ferner im Oktober in einer Dichtung gleichzeitig aufgefunden ein Damhirsch, eine Aike, ein Kalanbahn, alle drei verlüdert. War dies ein Wunder, wenn man erwägt, daß dieser Mann einen simplen Ackerschicht mit dem Abschuß an der Grenze betraut hatte? Hier ist es der Jagdpächter selbst, der sich gegen das Weidwerk und das Wild grüßlich verhält, dort läßt er dies durch gewissenlose Schießer besorgen. Die Folgen sind traurig genug. Stücke mit zerhauenen Geäße, ausgeschossenen Lichtern, zeretzten Keulen, zermeterten Läufen, kurz mit allen Arten schmerz- und qualvoller Schußverletzungen hat jeder Winter mehrfach geliefert. Und so könnten Dutzende von Fällen noch aufgeführt werden.

Nicht minder grausam ist das von diesen Nasjägern aus Habgier so beliebte Wegschleichen der stärksten Stücke aus dem Rudel; das heißt oft genug: die Mutter von dem Kalbe wegzunehmen. Zahlreiche mutterlose Kälber sind ein beredtes Zeugnis für diese Schinderei. Wer mag sich die Qualen ausmalen, die Angst und die Leiden eines solch schwachen Staldbens, welchem in bitterer Winterfalte die Fütterung, die körperliche Wärme und die Milch der Mutter fehlt, und welches dem Hungertode preisgegeben ist oder bestenfalls als schwacher Stümmerer durch den Winter kommt, um dann noch im Frühjahr elend einzugehen! Was aber soll man jagen, wenn im Juni und Juli da, wo z. B. das Rotwild keine Schonzeit hat oder wo unter dem Vorwande des Wildschadens der Abschluß in der Schonzeit erschlichen

ist, habgierige Schützen das alte Tier von dem wenige Wochen alten Kalbe wegnallen und sich dann noch als weidgerechte Jäger brüsten wollen? Solche Leute verdienen öffentlich an den Pranger gestellt zu werden, ihre Heldentaten sollten mit voller Nennung des Namens nicht nur in den Jagdzeitungen, sondern auch in den Blättern ihres Wirkungskreises bekanntgegeben werden. Schmachvollerweise befinden sich auch vereinzelt Grünröcke darunter!

So wie es dem Hochwild ergeht, so muß auch das Rehwild daran glauben, ja noch weit häufiger, denn es ist zahlreicher und vertrauter. Der Nasjäger schießt in der Vockzeit oft genug strupellos auch auf die Aike, die dann nicht nur Schonzeit hat, sondern noch ihre Kitzen führt. Wird er gefaßt, so finden sich Ausreden genug, schlimmfenfalls zahlt er seine Strafe, wenn es ihm nicht gar gelingt, mit Hilfe eines gewandten Rechtsanwalts bei einem mit der Jagd unbekanntem Richter ganz frei zu kommen. Und wird er nicht abgefaßt, nun um so besser für ihn, er weiß die Aiken ebenso gut an den Mann zu bringen, trotz der Schonzeit, wie den rechtmäßig erlegten Bod. Vom Mord der Aike auf den winterlichen Treibjagden wollen wir ganz schweigen; das Thema ist zu landsäufig.

Nicht besser als dem Hoch- und Rehwild ergeht es dem armen Lampe, der sein Lager hat auf einer von Nasjägern beschossenen Jagd oder an deren Grenze. Sobald er nur erlegt ist, wird er auch schon beschossen. Mit den weittragenden, scharfschießenden Gewehren der Neuzeit ist die Verlockung zu gewagten Schüssen noch größer als früher. Meist Weidwund oder mit zerhauenen Läufen entkommt der unglückliche Hase noch etwa in die nächste Dichtung. Auch hier endet nur erst nach längerer Zeit ein qualvoller Tod seine Leiden. Wer aber weiß, mit welchem Leichtsinne auf nicht weidmännisch gehandhabten Treibjagden geschossen wird, und wie wenig man sich dort nachher um die Nachsorge bekümmert, der vermag zu ermessen, wozu ein Prozentsatz krank geschossener Hasen unter bitteren Todesqualen verenden muß und noch dazu nutzlos! Denn wo die sachgemäße Nachsorge fehlt, kommen solche Hasen überhaupt nicht mehr zur Strecke und deshalb auch nicht zur Nutzung. Vergnügt zieht die Jagdgesellschaft heimwärts von solchen Treibjagden, wenn die Sonne sinkt. Man stärkt sich bei munterem Mahle und schwelgt in der Erinnerung seiner guten wie auch schlechten Schüsse. Ist lohnt wiederholter Beifall die Schilderung irgendeiner Roheit, die bei der süßen Schießleistung mit untergelaufen ist. Draußen aber steigt die Nacht empor, mit ihr bitterste Kälte, und da drücken sich Dutzende armer zerhauener Hasen im Lager oder sie werden gar aufgestöbert durch wildberide Hunde, durch den hungrigen Fuchs und müssen mit den zermeterten Läufen, mit dem brennenden Schrotzerrissenen Geäße noch flüchtig werden, so gut es geht; bis sie unter bitteren Schmerzen und erneuter Todesangst endlich den grauwamen Zähnen des Raubzeugs verfallen. Sie sind fast noch zu beneiden gegenüber den armen Stücken, die unter langsame Qualen ihren Verletzungen erliegen, oft erst nach Tagen, oder die von den Schindern der Vogelwelt, den Krähen, in der grausamsten Weise nach langer schmerzhafter Gegenwehr bei lebendigem Leibe zerstückelt werden.

Wahrlich, mancher Schütze, der Zeuge solcher Szenen sein konnte, würde sich lieber noch einmal bestimmen, ehe er sich von Schieß- oder Worderlust hineinziehe, einen unänderlichen, gewagten Schuß auf ein armseliges Häslein abzugeben. Wer des öfteren Wild hat klagen hören, es hat im Wundbett verenden sehen, wen es mit bittendem Blick aus den großen Lichtern angeguckt hat, wenn er es abfangen mußte, wer dabeizustehen gezwungen war, wenn ein Stück Wild trotz guten Schusses und trotz des Genießfanges immer noch nicht ein Ende seiner Todesqual finden konnte, wer das Tier beim verendenden Kalbe stehen sah oder

gar umgekehrt, dem prägen sich solche Bilder tief ein in das Gemüt und er wird alles daran setzen, um ihre Wiederholung nach Kräften zu vermeiden. Barmherzigkeit mit dem Wilde wird sein erster Grundsatz bleiben bei jeglicher Jagdausübung.

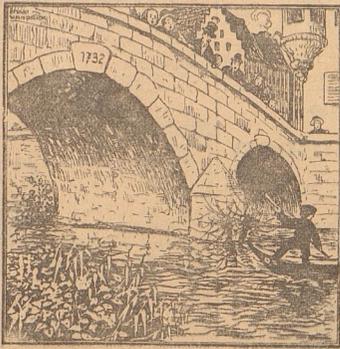
Der echte Nasjäger aber hat dafür kein Herz und keinen Sinn. Habgier, Schießwut, Mißachtung der Kreatur, Gemütsroheit, sie ersticken jede bessere Regung in ihm, wenn er überhaupt einer solchen jemals fähig gewesen. Er ist nicht besser zu achten, als der eigentliche Wilddieb, der nur des leidigen Geldes willen dem Wilde sein gehaftes Blei in den Leib jagt, dem jedes Mittel recht ist zur Erlangung seiner Beute und der mit der Schlinge arbeitet in der Schonzeit des Wildes wie zur Zeit von dessen bitterster Winterzeit. Unbergeht wird ihm der Anblick einer Aike sein, die in grauwamer Schlinge gefangen und erwürgt, in ihrer Todesangst noch ein Kitzen gekickt hatte. Nasjäger gibt es Tausende in deutschen Landen, die das edle Weidwerk ebenso schänden, wie die Gebote der Menschlichkeit, sie dürfen ungeführt ihr rohes Handwerk treiben, sie haben Recht und Geiz auf ihrer Seite und sie lachen Hohn über den empörten Weidmann, der ihnen in keiner Weise beizukommen vermag.

Durch die zweck- und sinnlose Nasjägerei gehen alljährlich große Werte dem Nationalvermögen direkt oder indirekt verloren. In dem oben erwähnten Revier z. B. sind jedes Jahr über 20% des sehr erheblichen Gesamtabschlusses an solchem zu Holze geschossenen Wilde zu verzeichnen gewesen. Und das ist doch nur das Wild, welches aufgefunden worden! Wie viele andere Stücke gehen noch in den Dichtungen auf jammervolle Weise ein oder außerhalb des betreffenden Jagdgebietes, wo sie niemand findet. Wieviel Stücke kümmern noch an alten Schüssen, jeden schwache Kälber, schädigen also die Nachzucht, und wieviel mutterlos aufgewachsene Kälber bilden ihrerseits dieselbe Ursache zu einem Rückgang in der Qualität des Wildstandes!

Die mit solchem modernen Jagdbetriebe verbundenen Rohheiten vollziehen sich nicht so öffentlich, sie lassen sich nicht so leicht durch Augen- schein oder Zeugen beweisen, wie etwa ein Fall von Zuchtien. Verhältnismäßig selten ist der Täter zu überführen, und dann ist noch seltener im Einzelfalle die Grenze zu ziehen da, wo die weidmännische Handhabung aufhört und die Nasjägerei bezw. die Tierquälerei beginnt. Wirklich könnten nur gesetzliche Bestimmungen zur Einschränkung gewisser jagdlicher Betätigung sein, eine schärfere Kontrolle der Personen bei Erteilung der Jagdscheine, bei Verachtung von Jagden und vor allem eine starke Erhöhung der Jagdscheinegebühren. Man müßte durch Belehrung, Ermahnung und fortgesetzten unermüdbaren Hinweis auf die Schändlichkeit solchen Gebahrens allmählich das Gewissen weden, vielleicht auch durch öffentliche Befragung besonders schwerwiegender Vorkommisse, wenn möglich mit Nennung des Namens, eine abschreckende Wirkung hervorrufen. Im Uebrigen wird dieses Gebiet, wie so manches andere im Leben, in der Hauptsache der gegenseitigen Erziehung, dem Einflusse der Edlerdenken auf die roheren Elemente vorbehalten bleiben müssen.

Zunehmend ist das Interesse, welches die Tierischsbewegung den Leiden des Wildes zuzuwenden begonnen hat, mit Freude zu begrüßen. Es sollten die Jäger nicht verfehlen, die maßgebenden Persönlichkeiten der Vereine mit ausreichenden Nachrichten zu versehen, damit das Bild der Nasjägerei nicht nur, wie bisher, in den Jagdzeitungen allein gezeichnet werde, sondern auch zur Kenntnis breiterer Öffentlichkeit komme. Vielleicht gelingt es dann, die jetzt übergroße Zahl der Jagdschinder aus allen Ständen etwas zu verringern und die geradezu krankhafte Jagdmode wieder auf ein vernünftiges Maß zurückzuführen.

Vexier-Bild.



Heißt, rettet — eben ist einer ins Wasser gestürzt!  
Ja, aber wo denn?  
Auflösung in nächster Nummer.

Heiteres.

Erste Fahrt. Der Großvater Jochen und die Köchin  
Dörten vom Hiltbergut Bommelshagen wollen auf ihre alten  
Tage heiraten und einen Krug in einer entfernten Kleinstadt  
übernehmen. Zur Reise müssen sie die Eisenbahn benutzen.  
Dörten, die zum ersten Mal in einem Eisenbahnzug fährt,  
ist über die Schnelligkeit geradezu entsetzt. „Verrück! Jochen!  
Wo hell das geht!“ — „Ja! An wir sind man bloß in de  
drübe Klaff!“ „Au dent! da hat mal in de tweede, oder gor  
in de teiste!“

Von der Schniere. Direktor zu zwei Ruben, die Regen  
darzweilen haben: „Des jag' ih' dich, wenn' e' dich heße  
und wieder in de Schlette der Keenigst schneigt, dann  
seht's was!“ („Guckfanten“)

Verechtigter Einwurf. Richter: Vor zwei Jahren  
haben Sie erst vor Gericht gestanden, weil Sie einen Krug  
gehabt hatten, und heute haben Sie schon wieder einen  
gehabt! — Angeklagter (entsetzt): „Herr Richter,  
länger wie zwei Jahre tragen Sie auch keinen Krug!“  
 („Bling, Bling“)

Auszeichnung. „Papa, heut hab' ich in der Schule  
zwei „Obbe“ bekommen, eins für gutes Gedächtnis.“ —  
„Und das andere?“ — „Darauf kann ich mich nicht mehr  
beinnen.“

Humor des Auslandes.

„Mein Mann leidet leicht an Eckertheit,“ jagte eine Dame  
zu dem Kapitän. „Könnten Sie ihm nicht sagen, was er im  
Falle eines Anfalles zu tun hat?“ „St nicht nötig, gnädige  
Frau,“ antwortete der Kapitän, „Er wird's schon machen.“  
 („Mariner's Advokat.“)

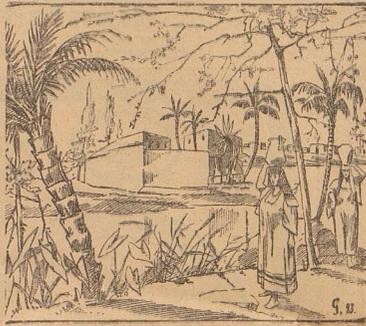
„Wieviel Milch gibt eure Kuh?“ „Nicht Quarr den Tag.“  
„Wieviel verkauft ihr davon?“ „Zehn Quarr, Fräulein.“  
 („Hfe.“)

Dorfbarbier (der gerade einen Kunden eingeseift hat):  
„Ich muß Sie jetzt ein paar Minuten allein lassen — ich  
habe vergessen die Hühner zu füttern.“ („Punch.“)

Bös

Sind ohne Frage alle Hautun-  
reinigkeiten und Hautauslässe,  
wie Mitesser, Blüthen, Finnen,  
Näse des Gesichtes etc. Daher ger-  
brauchen Sie nur die allein echte  
Steckenpferd-Teerschwefel-Seife  
von Bergmann & Co., Raddebeul,  
à Stück 50 Pf. Ferner macht der  
Cream, Dada's (Lilienmilch-Cream)  
rote und rosige Haut in einer Nacht  
weiß und sammetweich, Tube 50 Pf.,  
überall zu haben.

Vexier-Bild.



Wo ist der Reisende?

Rästel-Ecke.

Rästel.

Was plagt du mich der Hürte an,  
Der ich dich unermüdet trage?  
Bin ich allein denn Schuld daran,  
Wenn ich dir Arm und Bein zerlege?  
Bin ich doch auch ein Ketter dir,  
Zum Trost kann ich's dir legen:  
Bist du bleibend, vertrau' dich mir;  
Doch dann — mußt du mich tragen.

Sarros.

Ein alter Biederermann sprach kurz vor seinem Sterben  
zu den Umstehenden: Nehmt, Kinder, alles hin,  
Ihr seid ja nur allein die einzigen Erben;  
Denkt es Joel und Dret, so habt Ihr mehr Gewinn.  
Durch Vater-Eins und Fleiß ist mirhau ein erworben;  
Lebt friedlich unter Euch, gedenkt Eifer Dret.  
Sein mattes Auge brach, und kaum war er gestorben,  
So wurden um das Erb' die Kinder Eins, Dret, Dret.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rästels in voriger Nummer: Ende.

Auflösung des Bilder-Rästels in voriger Nummer:

Klug zu reben ist oft schwer,  
Klug zu schweigen oft noch mehr.

Auflösung des Vexier-Bildes in voriger Nummer:

Man drehe das Bild nach rechts; links im Gerant ist die  
Dienerin zu finden.

Geschäftliches.

Ein wahrer Freund, treu von Kindheit bis zum Alter,  
unentbehrlich den in der Arbeit uns tägliche Trut stehenden  
Mann, ein Erholungsbedürfnis nach der Arbeit ist das  
„Trabant-Rad“. Wenn Sie ein Fahrrad kaufen wollen,  
so verkaufen Sie nicht, sich gratis und gratis den neuesten  
Katalog über „Trabant-Fahrräder“, Zubehör und photo-  
graphische Apparate der weltbekannten Firma Ludwig  
Philippsohn, Dresden 7, kommen zu lassen. Dank der  
sachlichen Billigkeit, verbunden mit vorzüglicher Qualität,  
ist Jedermann eine günstige Gelegenheit geboten.

Auf Wunsch Teilzahlung  
ohne Preisverhöhung weltbekannte  
Solidaria-Fahrräder ges. Marke  
Nähe-, Sprechmasch.  
Gummis, Zubehör-  
teile spottbillig.  
Katalog gratis.  
J. Jendrosch & Co.  
Charlottenburg 12.

Recht nur bei mir.  
Warme Vor Nachahmungen!  
Ich  
Anna Csillag  
bin selbst  
die Veräu-  
serin meiner.  
Haar-u.  
Sartw.-  
pomade  
drännt, wasserbeständig  
hält über 25 Jahren  
undertreffen.  
Ergibt zu 2, 5,  
5 u. 8 Mark.  
Sichere Erfolg bei  
regelmäß. Gebrauch.  
Wartung ist keine  
der vielen Werbe-  
abnahme aufreißt.  
Echt nur bei  
Frauenvereine &  
erhältlich.  
Anerkennungs-  
und Dankbriefchen  
aus allen Weltteilen liegen vor.  
Bestens gegen Nachnahme die Warenlieferung  
des Betragtes aus der Gehalt.  
Anna Csillag,  
Berlin 244, Krausenstrasse 3.  
Elektrische Artikel  
liefern am besten u. billig-  
sten unter Garantie.  
Schemo & Co.,  
Frankfurt a. M. - Süd  
Verlangt Sie Ill. Katalog, 2/0.

Kannst du vielleicht das Wetter machen?  
Nein? Na also, dann mußt du dich auch vorbereiten, damit das  
schlechte Wetter dir nicht gefährlich wird. Du wirst dir also  
eine Schachtel Jachs Aether Sobener Mineral-Pflaster in die  
Tasche stecken, wenn du Touren machst; und wirst noch ein paar  
Schachteln in Vorrat mitnehmen, und dann kannst du ziemlich  
sicher sein, daß du allen Erkältungsgefahren fieber entgegen  
kommst. Ich hab's ausprobiert und weiß, daß ich dir etwas  
Besseres nicht empfehlen kann. Die Schachtel kostet allerdings nur  
85 Pf., Achte aber darauf, daß Du keine Nachahmung erhältst.

JAGD- UND SCHEIBEN-  
GEWEHRE  
Vogelkinten und Teschins, Revolver und Pistolen  
Hierin wir zu Fabrikpreisen, daher billiger und vorteilhafter  
als wie irgendwo Konkurrenz, direkt aus Triest unter eigener  
Garantie. Ausserdem auch Raufarbeiten, Jagdgarantien und  
Munition. Bei Bedarf in diesen Artikeln verlangen Sie  
bitte sofort unseren neuesten Katalog in starkem Waffen-Spezial-  
Katalog, den wir an jedermann gratis und franko ohne Kauf-  
zwang senden, insofern seiner Reichhaltigkeit das grösste und  
interessanteste Nachschlagewerk der gesamten Waffenbranche.  
Gewehrfabrik H. Burgsmüller & Söhne, Hofb., Kreiensen (Harz) W 18.  
6. Bester Waffenhaus Deutschlands.

Wer probt,  
der lobt  
Lilienmilchseife  
Walthers erbe, extra mild  
Dtz. M. 2.50, bei 30 St. kostenfrei M. 6.— E. Walthar, Halle-S., Mühlweg 20.

Frachtbetten,  
Gänsefedern  
und andere Sort. billigst; bewährte  
Qualitäten, beste Reinheit. Preis-  
liste gratis. Prima Halbdunen 1,50, 1,90, 2,50,  
2,85; halb. Federn 1,85, 2,60; hoch-  
feiner silberweißer Landruf 3,25, weiße  
Bettfedern 2,50, 3,15, 3,40, 3,75, 4,10,  
4,50; gr. Dunen 3,20, 3,75, 4,70; w.  
Dunen 4,35, 5.—, 5,75 geg. Nach-  
nahme. Nichtgefällend. Geld zurück.  
Westfälische Bettenfabrik  
Joh. Parensen,  
Brakel, Kreis Höxter No. 780.  
Proben und Preislisten auch von  
Bettstoff, u. fert. Betten kostenfrei.

Mein neues Bett.  
Sofort reich, dicht Daunenvoller, große  
1/2 Solat. Ober- u. Unterbetten 2 Effekten  
mit 17 1/2 lb. Solddunen, m. teils kleine  
Schafwolle, das Gebett 30 1/2 lb., das selbe  
Bett mit Daunendecke 30 1/2 lb., das selbe  
Bett mit Daunendecke 30 1/2 lb. Zwei-  
tätigkeit toller jedes Bett 30 1/2 lb. mehr.  
Nichtent. Geld zurück. Bettfedern billig  
sic. frei. 10,000 runden. Bettentwurf  
Th. Kronefuss, Kassel 44

G. Ehrhardt, Berlin M. 39  
Buchstrasse 80.  
Preisliste K. gratis.  
Kleinbeleuchtung.

Billigste Bezugsquelle für  
Cigarren  
100 Stück  
4 Pfd. - Cigarren Mk. 2.00 2.80 3.—  
5 " " " 3.40 3.60 3.80  
6 " " " 4.20 4.50 4.80  
8 " " " 5.40 5.60 5.80  
10 " " " 6.50 7.— 7.50  
12 " " " 8.— 8.50 9.—  
Am besten von der Preiswürdigkeit  
der Fabrikate zu überzeugen, nehmen  
Musterlisten von 100 Stück in 10  
verschiedenen Sorten von je 10 Stück  
nach beliebigem Wahl zu Diensten.  
Carl Streubel, Cigarrenfabrik und  
Gesegnet 1885. 22 Supermarkttag. 2  
Dresden 4., Osterstrasse 13/12b.  
Der neueste illustrierte Preisentwurf  
wird jedema. Wunsch grat. zugestellt.

Vollständig  
groß u. frko.  
Hier ein hochfeines  
Konzert-Oklarina, schwarz mit Goldstein-  
pol. leicht blickig, 19 cm lang, alle Töne  
enthaltend. Selbsterlernschule wird bei-  
gelegt. Für Porto und Unkosten sind  
30 Pf. per Postanweisung oder in Marken  
anzusenden, es erfolgt dann franko Zu-  
sendung ohne Nachzahlung.  
Heinrich Suhr, Neundorfer 505.  
— Musikinstrumenten. Preisliste gratis. —

Mk. 33.—  
Trabant-Fahrräder  
und Nähmaschinen von  
unübertroffener Güte u. Halbkraft.  
Engros-Preisliste gratis.  
Ludwig Philippsohn, Dresden Nr. 7

Sommersprossen  
entfernt nur Creme Any in  
wenigen Tagen garantiert.  
Machen Sie einen letzten  
Versuch: es wird Sie nicht  
reuen! rtko. M. 2.70 (Nachh.  
2.35), Gold-Medaille London  
Berlin, Paris 1889, offiziell  
bestätigte Danksch. be-  
sitzt hierfür nur d. Apotheke  
Z. alsornen Mann, Strassburg 16, Elek.

Geld, sehr viel Geld!  
spart jeder, der meine pr. Dauerwisch. trägt,  
bei Besorgung v. 3 Garnit. 1 gratis Gar. 50kg,  
volke. Aussehen wie Plüschsch. Dieherr.  
Must. grat. J. Lindner, Breslau 13, Neudorstr. 53.

Billige TAPETEN Rolle 11, 18,  
22 Pfg. usw.  
ohne Rücksicht a. d. regult. Preis. Kat. 62  
frei. Tapeten-Kopf, Frankfurt/Main.

Für 5 Mk. versende z. Probe in tadelloser  
Sorten. Sortiment, franko gegen Nachn.

4 Pfd. Kakao  
1 Pfd. Schokolade u. 1 Pfd. echt bayr.  
Kuchen.

Tausende Raucher empfehlen  
meinen garantiert  
geschwefelt, deshalb  
sehr bekömmlichen  
und gesunden Tabak.  
1 Tabakspitze  
umsonst zu 8 Pfd. meiner  
berühmten Tabake M.  
8 Pfd. Pastortabak 5.—  
8 " Jagd-Kanaster 6.50  
8 " Holländer 7.50  
8 " Frankt. 10.50  
8 " Kaiserblätter 13.—  
Franko gegen Nachn. Bitte  
anzugeben, ob nebensteh.  
Gesundheitspfeife oder  
eine reichgeschmückte  
Hollpfeife oder eine lange  
Pfeife erwünscht.  
E. Köller, Bruchsal!  
Fabrik. Weitrauf. (Baden)

**Extra starke Echte Hienfong-Essenz**  
 (Destillat) à Dutzend Mark 2,50, wenn 30 Flaschen Mark 6.— portofrei.  
 Chemische Werke, E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

**Stickerei**  
 Doppelstoff Meter 10 Pfg. für Bekleider und Nachtlücken 15 und 20 Pfg., Rockstickerei Meter 30 Pfg., Hemdenpassen (Handarbeit) 1,10 Mk., Wäschehändchen 10m, 20 Pfg. Muster umgehend u. franko durch das Stickerei-Versandhaus A. Seider, Danzig 86.

**Plattenlos**  
 Machen Sie sofort einen letzten Versuch **Haarwuchsmittel Plattenlos** mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einsetzung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.  
**Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.**

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit ärztlich verfasster Broschüre.  
**Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.**

**Bouillon-**  
 Würfel, Ia Ware, äußerst schmackhaft, 100 Stück M. 2,50, bei 20 Stück M. 5.—, 1000 Stück M. 20.— franko gegen Nachn.  
**Nahrungsmittel-Fabrik „Goliath“, Berlin N. 11, Saarbrückerstr. 30.**

**SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE**  
 m. b. H.  
**Import französischer Weine**

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter Mk.	1,—
Obermoseler	" "	1,10
Tarragona (rot)	" "	1,50

in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
 Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

**Rot- u. Bordeaux-Weine**

Narbonne	per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux	" "	1,—
1905er St. Clément	" "	1,20
1904er Château Loubanay Curac	" "	1,50
1904er Château Raymond Lamarque	" "	2,—

**Mosel-Weine**

1909er Obermoseler	per Fl. Mk.	1,—
1909er Remicher	" "	1,10
1906er Merler	" "	1,30
1907er Caseler	" "	1,50

**Rhein-Weine**

1908er Gensinger	per Fl. Mk.	1,—
1905er Kempfer	" "	1,30
1904er Binger Rochusberg	" "	1,50
1905er Hallgartener Hattenheimerweg	" "	2,—

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.  
**Société vinicole franco-allemande**  
 m. b. H.  
 Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.  
 Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

**Marke Lyra**  
 weltbekannt  
**ahrräder**  
 Reichillustrierter Katalog kostenlos.  
**LYRA-FAHRRAD-WERKE**  
 Hermann Klaassen G.m.b.H.  
 in Prenzlau Post-Fach F 114.

**Gomin-Ornament u. Gummihäufel**  
 Preisliste gratis und franko.  
**Schönbohm, Brüel I. M. 45.**

Für M. 3,50 irk. Nachn. Postkollt  
**Harz-Kuh-Käse**  
 Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.  
**Ueppige Büste**  
 erreicht jede Dame in kürzester Zeit unter Garantie. Unstumpf gratis.  
 F. Eisner, Chemnitz 14, Wolffeistr. 3.

**Paradiesvögel, Reiher etc.**  
**Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72**  
 nahe der Jerusalemer Straße.  
 Straußfedern-, Boas- und Fächerfabrik.

Alles zur **Laubsägerei**  
 Kerbschnitt-u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst J. J. Hahn, Maxdorf 45 (Fritz). Katalog gratis und franko.  
 Bei Bezug von Waren bitten wir, sich :: auf dieses Blatt zu berufen ::

**Hohes Einkommen**  
 In allen Städten und Orten werden tüchtige Personen als Vertreter für einen leicht verkäuflichen konkurrenzlosen Massen-Bedarfs-Artikel gesucht. **Monatlicher Verdienst bis 500 Mark.** Näheres u. „Lagerkarte 127“ Berlin, C. 25.

**Günstiges Angebot!**  
 28 M. 54 M. 42 M. Braunschweiger Fahrräder, auf Wunsch Teilzahlung. Kräftige starke Bauart, leichten Lauf mit langjähriger, schriftlicher Garantie und Probezeit. **Neue Konkurrenz-Fahrräder 28 Mark** an ohne Gummi, schon von 20 mit Gummi 35 Mark. Katalog umsonst von der Postübermittler Frankfurter Fahrrad-Firma L. Braunschweiger Frankfurt a. M. 314, Hegelstrasse 14.  
 — Versand nach allen Weltgegenden. —

**Ewig jung führt sich**, wer regelmäßig **Weber's Tee** trinkt! Karton 1 Mark. In Apoth. u. Droz. zu haben. Von 3 Mark an franko. Adolph Weber, Teufelsdr. Dresden-Deuben No. 50. **A. & E. WEBER**

**Magerkeit.**  
 Schöne, volle Körperformen, wundervolle Büste durch unser Orient-Kraftpulver „Büster“ ges. gesch., preisgünstig mit gold. Medaillen. In 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unschädlich. Streng reell — kein Schwindel. Viele Dankscr. Kart. mit Gebrauchsprot. 2 Mk., Postanw. oder Nachn. exkl. Porto. D. Franz Steiner & Co., Berlin 28, Königgrätzer Strasse 85.

**Geld** gibt ohne Bürg. schnell, reell, kul. Ratenrückz. Viele Jahre besteh. Firma. **Diesner, Berlin 282, Friedrichstr. 218.**  
**Medicamenta gratia probata**  
**Allen Leidenden** wird der Kraft, Binegel, u. den Gebrauh u. die Anwendung, d. seit Jahrhund. erprobt. u. bewährt. **Züringer mediz. Institut, u. Späthmittel, u. Wittmannsche**  
 feinst. **Gratist** zu beziehen durch **Wundtete** Oberweißbach in Thüringen 27.

**Echte extra starke Hienfong-Essenz**  
 höchst aromatisch, à Dutzend 2,50 Mk., wenn 30 Flaschen 6,00 Mk. portofrei.  
**Chem.-pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.**

Diese Uhr kostet 13 Mark. Mod. 10344. **Garantie 2 Jahre.**

**Uhren, Goldwaren, Musikinstrumente für jedermann!**

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschen- und Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographische Apparate, Prismen- und Theatergläser, Geschenk-Artikel für den praktischen Gebrauch u. Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.

**Wir liefern auf Teilzahlung**

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gerne unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen, Beweils.

Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin, habe ich festgestellt, daß in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 11 209 (elftausendzweihundertneun) Nachbestellungen eingegangen sind.  
 Berlin, den 2. Februar 1911.  
 gez. D. Schönwandt,  
 öffentlich angestellter Bücherrevisor.

**Viele tausende Anerkennungen. • Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf über 25 000 Uhren.**

Überzeugen Sie sich daher von unserer Reellität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.

**Jonass & Co., Berlin KG 378**  
 Belle-Alliancestr. 3.